

GILLIAN
FLYNN

GONE

DAS PERFEKTE OPFER

GIRL

ROMAN



Gillian Flynn

Gone Girl

Das perfekte Opfer

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christine Strüh

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

»Was denkst du gerade, Amy?« Das habe ich sie oft gefragt. Was denkst du? Wer bist du? Wie gut kennt man eigentlich den Menschen, den man liebt?« Genau das fragt sich Nick Dunne an diesem sonnigen Morgen seines fünften Hochzeitstages. An diesem Morgen verschwindet seine Frau Amy spurlos. Die Polizei verdächtigt sofort Nick. Amys Freunde berichten, dass sie Angst vor ihm hatte. Was geschah mit Nicks wunderbarer Frau Amy?

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

GILLIAN FLYNN ist eine der erfolgreichsten Autorinnen der USA. Im Juli 2012 erschien ihr dritter Roman ›Gone Girl‹ und löste ein riesiges Medienspektakel aus. Das Buch stand monatelang auf Platz 1 der New York Times-Bestsellerliste und wurde weltweit mehr als 10 Millionen mal verkauft. David Fincher verfilmte den Roman prominent mit Ben Affleck und Rosamund Pike in den Hauptrollen. Für ihren ersten Roman ›Cry Baby‹ erhielt Gillian Flynn gleich zwei ›British Dagger Awards‹. Auch ihr zweiter Roman ›Finstere Orte‹ war ein großer Erfolg auf den Bestsellerlisten und wurde mit Charlize Theron und Nicolas Hoult in den Hauptrollen verfilmt. Nach Stationen in Kansas, Kalifornien und New York lebt die Autorin heute mit ihrer Familie in Chicago.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
bei Crown Publishers, an imprint of the Crown Publishing
Group,

a division of Random House, Inc., New York

© 2012 by Gillian Flynn

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, 60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung: Bernd Ott, Gallery Stock

ISBN 978-3-10-402709-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne
des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Motto

Teil 1 Junge verliert Mädchen

Nick Dunne

Amy Elliott

Nick Dunne

Amy Elliott

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Teil 2 Junge trifft Mädchen

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Teil 3 Junge bekommt Mädchen zurück (oder andersherum)

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Nick Dunne

Amy Elliott Dunne

Dank

FÜR BRETT:

Licht meines Lebens senior

und

FÜR FLYNN:

Licht meines Lebens junior

*Nichts auf der Welt ist so wandelbar wie die Liebe:
Lügen, Hass, sogar Mord, alles ist in ihr verschmolzen;
sie ist das unvermeidliche Aufblühen ihrer Gegensätze,
eine prächtige Rose, die schwach nach Blut duftet.*

TONY KUSHNER, THE ILLUSION

Teil 1

Junge verliert Mädchen

Nick Dunne

Der Tag, als

Wenn ich an meine Frau denke, fällt mir immer ihr Kopf ein. Seine Form, um genau zu sein. Als ich ihr das erste Mal begegnet bin, hab ich ihren Hinterkopf gesehen, und den fand ich irgendwie hübsch. Die Konturen. Wie ein glänzendes, hartes Maiskorn oder ein Fossil aus einem Flussbett. Sie hatte, wie man es in viktorianischer Zeit genannt hätte, *einen wohlgeformten Kopf*. Man konnte sich gut den Schädel darunter vorstellen.

Ich hätte ihren Kopf überall erkannt.

Und was darin ist. Daran denke ich auch: an ihren Verstand. Ihr Gehirn, die ganzen Windungen, durch die ihre Gedanken flitzen wie hurtig-hektische Tausendfüßler. Wie ein Kind male ich mir aus, wie es wäre, ihren Schädel zu öffnen, das Gehirn aufzuribbeln und zu erforschen, ihre Gedanken einzufangen und zu studieren. *Woran denkst du, Amy?* Die Frage, die ich in unserer Ehe am häufigsten gestellt habe, wenn auch nicht laut und nicht der Person, die mir hätte antworten können. Vermutlich hängen solche Fragen wie Gewitterwolken über jeder Ehe: *Woran denkst du? Wer bist du? Was haben wir einander angetan? Was werden wir noch tun?*

Schlag sechs Uhr früh öffneten sich meine Augen. Kein Vogelflattern der Wimpern, kein leises Blinzeln in Richtung Bewusstsein. Einfach ein mechanisches Aufwachen. Ein gespenstisches Bauchrednerpuppen-Klicken der Augenlider: Erst ist die Welt schwarz, und dann plötzlich: *Showtime!* 6:00, sagte die Uhr – mitten in mein Gesicht, das Erste, was ich sah. 6:00. Es fühlte sich anders an. Sonst wachte ich nie zu so einer exakten Uhrzeit auf, ich war eher ein Mann unregelmäßiger Zeiten: 8 Uhr 43, 11 Uhr 51, 9 Uhr 26. Mein Leben war weckerlos.

Genau in diesem Moment, um 6:00, kletterte die Sonne über die Skyline der Eichen und offenbarte ihr volles wutgöttliches Sommerselbst. Ihr Widerschein loderte über den Fluss, hin zu unserem Haus, ein langer leuchtender Finger, der durch unsere dünnen Schlafzimmervorhänge direkt auf mich zielte. Anklagend: *Man sieht dich! Es gibt kein Entrinnen!*

Ich suhlte mich im Bett. Es war unser New Yorker Bett, aber es stand in unserem neuen Haus, das wir immer noch *das neue Haus* nannten, obwohl wir bereits seit zwei Jahren hier wohnten. Ein gemietetes Haus, direkt am Mississippi River, ein Haus, das die Assoziation »Neureiche Vorstadt« aufdrängte, die Art Haus, nach der ich mich früher, als Jugendlicher auf der Hanglage-Zottelteppich-Seite der Stadt, inbrünstig geseht hatte. Die Art Haus, die einem sofort bekannt vorkam: Es war nichts an ihm auszusetzen, es provozierte niemanden, es war

einfach nur nigel-nagelneu – ein Haus, das meine Frau verabscheuen würde. Und das tat sie auch.

»Soll ich meine Seele ablegen, bevor ich da reingehe?« Das war das Erste, was sie sagte, als sie es zu Gesicht bekam. Es war ein Kompromiss gewesen: Amy hatte darauf bestanden, in meiner kleinen Heimatstadt in Missouri nichts zu kaufen, sondern nur zu mieten, denn sie hoffte darauf, dass wir nicht allzu lange hier festsitzen würden. Doch die einzigen Häuser, die man mieten konnte, drängelten sich in diesem fehlgeschlagenen Bauprojekt, einer Miniatur-Geisterstadt von Villen in Bankbesitz, rezessionsruiniert, preisreduziert, eine Nachbarschaft, mit der Schluss war, ehe überhaupt irgendetwas angefangen hatte. Es war ein Kompromiss, aber Amy sah das nicht so, überhaupt nicht. Für Amy war es eine Laune von mir, mit der ich sie strafen wollte, ein gemeiner, egoistischer Schachzug, mit dem ich Salz in ihre Wunden streute. Wie ein primitiver Höhlenmensch verschleppte ich sie in eine Stadt, die sie aggressiv gemieden hatte, und zwang sie, in einer Art Haus zu leben, für die sie immer nur Hohn und Spott übriggehabt hatte. Wahrscheinlich handelt es sich bei einer Entscheidung, die nur einer der Beteiligten für einen Kompromiss hält, nicht wirklich um einen Kompromiss, aber so sahen Kompromisse bei uns meistens aus. Einer war immer wütend. Meistens Amy.

Aber an diesem Missstand bin nicht ich schuld, Amy. Mach die Konjunktur dafür verantwortlich, nenn es Pech, schieb es meinen Eltern in die Schuhe, deinen Eltern, dem Internet, den

Menschen, die das Internet benutzen. Früher war ich Journalist. Ein Autor, der über Fernsehsendungen, Filme und Bücher schrieb. Damals, als die Leute noch Druckerzeugnisse auf Papier lasen, damals, als sich noch jemand für das interessierte, was ich dachte. Ich war Ende der Neunziger nach New York gekommen, die letzten Züge der glorreichen Zeiten, obwohl das natürlich niemand wusste. In New York wimmelte es von Journalisten, echten Autoren, denn es gab Zeitschriften, echte Zeitschriften, und zwar jede Menge. Es war die Zeit, in der das Internet noch ein exotisches Haustier war, das in einem kleinen Eckchen der Verlagswelt hauste – man warf ihm ein bisschen Trockenfutter hin, beobachtete, wie es an seiner kleinen Leine heruntänzelt, oh, wie niedlich, das wird uns bestimmt nicht eines Nachts totbeißen. Stellt euch das mal vor: Es war eine Zeit, in der College-Kids, die gerade ihren Abschluss gemacht hatten, nach New York kommen konnten und *fürs Schreiben bezahlt wurden*. Wir hatten keinen Schimmer, dass wir uns auf einen Beruf einließen, der innerhalb des nächsten Jahrzehnts vom Erdboden verschwinden würde.

Elf Jahre lang machte ich meinen Job, und dann war ich ihn los, von jetzt auf gleich. Überall im Land machten Zeitschriften dicht, erlagen einer plötzlichen, von unserem kaputten Wirtschaftssystem hervorgerufenen Infektion. Autoren (meine Art von Autoren: aufstrebende, ehrgeizige Schriftsteller, Grübler und Denker, Leute, deren Hirn nicht schnell genug arbeitet, um zu bloggen, zu vernetzen oder zu twittern, im Wesentlichen also alte, sture Aufschneider) gab es nicht mehr.

Wir waren wie Hutmacher oder Peitschenhersteller für Pferdekutschen – unsere Zeit war vorbei. Drei Monate nach meiner Entlassung verlor Amy ihren Job. (Jetzt spüre ich, wie Amy mir über die Schulter schaut und grinst, weil ich so viel Zeit damit verbracht habe, über meinen Beruf und mein Pech zu berichten, während ich ihren Teil der Geschichte mit einem einzigen Satz abgetan habe. So ist er eben, würde sie euch erklären. *Typisch Nick*. Das war ein Lieblingsspruch von ihr: *Typisch Nick, dass er ...* und was immer dann folgte, war schlecht – und *typisch für mich*.) Zwei arbeitslose Erwachsene, schlappten wir wochenlang in Socken und Pyjamas durch unser Brooklyner Stadthaus, ignorierten die Zukunft, verteilten ungeöffnete Briefumschläge auf Tische und Sofas, aßen Eis um zehn Uhr vormittags und hielten überlange Mittagsschläfchen.

Doch dann klingelte eines Tages das Telefon. Am anderen Ende war meine Zwillingsschwester. Margo war vor einem Jahr, nach ihrer eigenen Entlassung, von New York wieder nach Hause gezogen – das Mädchen war mir bei allem einen Schritt voraus, sogar beim Pechhaben. Margo rief mich also aus dem guten alten North Carthage, Missouri an, aus dem Haus, in dem wir aufgewachsen sind, und während ich ihrer Stimme lauschte, sah ich sie vor mir als Zehnjährige, mit ihrem dunklen Haarschopf, in Overall-Shorts, wie sie auf dem hinteren Dock meiner Großeltern hockte – zusammengesackt wie ein altes Kissen, die dünnen Beine baumelten im Wasser – und beobachtete, wie der Fluss über ihre fischweißen Füße hinwegfloss, schon als Kind ruhte sie absolut in sich.

Gos Stimme war warm und knistrig, trotz der kalten Nachricht, die sie zu überbringen hatte. Unsere Mutter lag im Sterben. Unser Dad war schon seit einer Weile auf dem Sprung – seine (böse) Seele und sein (armseliges) Herz wanderten über verschlungene Wege aufs große graue Jenseits zu. Aber nun sah es ganz danach aus, als würde unsere unbeugsame Mutter ihn überholen. Sechs Monate blieben ihr angeblich noch, vielleicht auch ein Jahr. Mir war klar, dass Go sich mit dem Arzt unterhalten und sich mit ihrer schlampigen Handschrift eifrig Notizen gemacht hatte, die sie jetzt mit verheulten Augen zu entziffern versuchte. Daten und Dosierungen.

»Hmm, Scheiße, ich hab keine Ahnung, was das hier heißen soll – ist das eine Neun? Ergibt das überhaupt einen Sinn?«, grummelte sie, und ich fiel ihr ins Wort. Hier war eine Aufgabe, ein Ziel, und meine Schwester hielt mir das Angebot wie eine Pflaume auf der ausgestreckten Hand hin. Um ein Haar hätte ich vor Erleichterung geweint.

»Ich komm zurück, Go. Wir ziehen wieder nach Hause. Du musst das nicht alleine durchstehen.«

Sie glaubte mir nicht. Ich hörte sie am anderen Ende der Leitung atmen.

»Ich meine es ernst, Go. Warum nicht? Was hält mich hier?«

Ein langes Ausatmen. »Und Amy?«

Darüber dachte ich nicht ausführlich genug nach. Ich ging einfach davon aus, dass ich meine New Yorker Ehefrau mit ihren New Yorker Interessen und ihrem New Yorker Stolz

zusammenpacken, von ihren New Yorker Eltern wegreißen und in eine Missouri-Kleinstadt am Mississippi verpflanzen könnte. Sie würde ihr hektisches, spannendes Zukunftsland Manhattan hinter sich lassen, und alles würde gut werden.

Damals begriff ich nicht, wie naiv, wie optimistisch, ja, wie egoistisch dieser Gedanke war. In welches Elend er uns stürzen würde.

»Amy wird schon zurechtkommen. Amy ...« An dieser Stelle hätte ich sagen sollen: »Amy liebt unsere Mom.« Aber ich konnte Go unmöglich erzählen, dass Amy unsere Mutter liebte, denn nach all der Zeit kannte Amy unsere Mutter kaum. Ihre seltenen Begegnungen hatten beide immer völlig ratlos gemacht. Noch Tage danach zerlegte Amy die Gespräche, die sie geführt hatten – »und was hat sie mit ... gemeint?« –, als wäre meine Mutter eine Bäuerin aus irgendeinem alten Volksstamm, die gerade mit einem Arm voll rohem Yakfleisch und ein paar Knöpfen zum Tauschen aus der Tundra eingetroffen war und nun versuchte, von Amy etwas zu bekommen, was diese ihr nicht geben konnte.

Amy hatte kein Interesse daran, meine Familie kennenzulernen, sie wollte nichts über meinen Geburtsort wissen, und trotzdem dachte ich aus irgendeinem unerfindlichen Grund, es wäre eine gute Idee, nach Missouri zurückzuziehen.

Mein Morgenatem wärmte das Kissen, und ich wechselte in Gedanken das Thema. Heute war kein Tag für nachträgliche

Kritik oder Reue, heute war ein Tag zum Handeln. Von unten drang ein lange nicht gehörtes Geräusch an mein Ohr: Amy machte Frühstück. Hölzerne Schranktüren knallten (rums-bums!), Blech- und Glasbehälter klapperten (ding-pling!), eine Kollektion von Töpfen und Pfannen wurde hin und her geschoben und sortiert (schrapp-klapp!). Ein kulinarisches Orchester, das die Instrumente stimmte und energisch aufs Finale zuschlepperte, der Trommelwirbel einer Kuchenform, die über den Boden rollte und mit einem Beckenschlag gegen die Wand donnerte. Etwas Beeindruckendes wurde geschaffen, wahrscheinlich ein Crêpe, denn Crêpes sind etwas Besonderes, und heute wollte Amy bestimmt etwas Besonderes produzieren.

Denn heute war unser fünfter Hochzeitstag.

Barfuß ging ich zur Treppe, blieb dort lauschend stehen, bohrte die Zehen in den plüschigen Teppichboden, den Amy aus Prinzip verabscheute, unschlüssig, ob ich bereit war, mich zu meiner Frau zu gesellen. Ohne etwas von meinem Zögern zu ahnen, werkelte Amy in der Küche und sumnte dabei eine melancholische Melodie, die mir bekannt vorkam. Angestrengt überlegte ich – war es ein Volkslied? Ein Schlaflied? Dann fiel es mir plötzlich ein: Es war die Titelmelodie von M*A*S*H. Selbstmord tut nicht weh. Ich ging nach unten.

Unter der Tür blieb ich stehen und beobachtete meine Frau. Ihre butterblonden Haare waren hochgebunden, und der Pferdeschwanz hüpfte fröhlich wie ein Springseil, während sie gedankenverloren an einer verbrannten Fingerspitze lutschte und vor sich hinsumnte. Sie sumnte, weil sie die

Weltmeisterin im Textvermurksen war. Bei unserem ersten Date kam ein Phil-Collins-Song im Radio: »She seems to have an invisible touch, yeah.« Und Amy trällerte stattdessen: »She takes my hat and puts it on the top shelf.« Als ich sie fragte, ob sie glaubte, dass sie sich annähernd, ungefähr, in etwa richtig an den Text erinnerte, antwortete sie, dass sie immer geglaubt hatte, die Frau in dem Song würde den Mann wirklich lieben, weil sie seinen Hut ganz *oben* aufs Regal legte. Da wusste ich, dass ich Amy mochte, sehr sogar – dieses Mädchen, das für alles eine Erklärung hatte.

Irgendwie beunruhigend, wenn man sich an etwas Schönes, Warmes erinnert und sich dabei so absolut kalt fühlt.

Amy betrachtete den Crêpe, der in der Pfanne brutzelte, und leckte sich etwas vom Handgelenk. Sie sah siegessicher aus, eine richtige Ehefrau. Wenn ich sie jetzt in den Arm nähme, würde sie nach Beeren und Puderzucker duften.

Als sie mich entdeckte, wie ich mich da in meinen schmutzigen Boxershorts herumdrückte, die Haare standen mir wie Heat Miser zu Berge, lehnte sie sich an die Anrichte und sagte: »Oh, hallo, mein Hübscher.«

Galle und Furcht stiegen mir in die Kehle. Und ich dachte: *Okay, geh jetzt.*

Ich kam viel zu spät zur Arbeit. Als meine Schwester und ich beide wieder nach Hause gezogen waren, taten wir das, worüber wir früher immer geredet hatten. Wir machten eine Bar auf. Dafür liehen wir uns Kohle von Amy, achtzigtausend

Dollar, was für Amy früher mal fast nichts, jetzt aber fast alles war. Ich schwor ihr, dass wir ihr das Geld zurückzahlen würden, mit Zinsen. Ich war kein Mann, der sich Geld von seiner Frau borgte – ich konnte spüren, wie mein Dad allein bei dem Gedanken verächtlich den Mund verzog. *Tja, es gibt mehrere Arten von Männern*, das war sein vernichtendster Spruch, und die zweite Hälfte blieb immer ungesagt: *Und du bist einer von der falschen Art.*

Aber in Wahrheit war es ein ganz praktischer Entschluss, eine kluge Businessentscheidung. Amy und ich brauchten beide einen neuen Beruf – und jetzt hatte ich meinen gefunden. Irgendwann würde auch sie sich einen aussuchen – oder vielleicht auch nicht –, aber in der Zwischenzeit hatten wir ein Einkommen, ermöglicht durch den Rest von Amys Trustfonds. Wie das Haus, das ich gemietet hatte, spielte auch die Bar eine symbolische Hauptrolle in meinen Kindheitserinnerungen – ein Ort, den nur Erwachsene besuchen und das tun, was Erwachsene eben tun. Vielleicht bestand ich deshalb so hartnäckig darauf, sie zu kaufen, nachdem man mir meine Lebensgrundlage entzogen hatte. Als Erinnerung daran, dass ich trotz allem ein erwachsener Mann war, ein nützlicher Mensch, obwohl ich den Beruf verloren hatte, über den ich mich identifizierte. Den gleichen Fehler würde ich nicht noch mal machen: Das früher so zahlreiche Heer von Journalisten würde weiterhin dezimiert werden – vom Internet, von der Rezession, von der amerikanischen Öffentlichkeit, die lieber fernsah oder Videospiele spielte oder ihren Freunden

elektronisch so wichtige Nachrichten schickte wie »*Regen ist scheiße!*«. Aber es gibt keine App, mit der man an einem warmen Tag in einer kühlen, dunklen Bar einen kleinen Bourbon-Schwips kriegt. Die Welt wird immer trinken wollen.

Unsere Bar ist eine Eckkneipe mit einer willkürlichen Patchwork-Ästhetik. Ihr bestes Stück ist ein massives viktorianisches Rückbüfett mit Drachenköpfen und Engelsgesichtern – eine extravagante Eichenholzarbeit, mitten in unserer beschissenen Plastikzeit. Der Rest der Kneipe ist auch tatsächlich ziemlich beschissen, ein Mischmasch der schäbigsten Designideen aus jedem vergangenen Jahrzehnt: ein Linoleumboden aus der Eisenhower-Ära, dessen Ecken sich nach oben wölben wie verbrannter Toast, an den Wänden die halbseidene Holzvertäfelung wie aus einem Siebzigerjahre-Pornovideo, Halogen-Stehlampen, eine unbeabsichtigte Hommage an mein Zimmer im Wohnheim in den Neunzigern. Alles in allem wirkt sie aber seltsam gemütlich – die Kneipe sieht gar nicht so sehr aus wie eine Bar, sondern eher wie eine freundlich vernachlässigte, renovierungsbedürftige Privatwohnung. Und einladend: Wir teilen uns den Parkplatz mit der Bowlingbahn, und wenn unsere Tür aufschwingt, klingt das Gepolter der fallenden Pins wie eine Runde Applaus für den neuen Gast.

Wir taufte die Kneipe »Die Bar«. »Die Leute werden denken, wir meinen das ironisch. Und nicht kreativ bankrott«, meinte meine Schwester.

Berman, Jill Flaxman und E. Beth Thomas. Wie immer danke ich auch Kirsty Duncath und der Gang bei Orion.

Mit allen meinen Fragen hinsichtlich Polizei und Rechtsverfahren habe ich mich an mehrere äußerst freundliche Experten gewandt. Danke an meinen Onkel, Hon. Robert M. Schieber und an Lt. Emmet B. Helrich, dass ich ihnen meine Ideen vorlegen durfte. Großen Dank auch an die Verteidigungsanwältin Molly Hastings in Kansas City, die mir ihren Beruf mit so viel Charme und Hingabe erklärt hat. Endlos dankbar bin ich Detective Craig Enloe vom Overland Park Police Department, der im Lauf der letzten zwei Jahre mit Geduld, Humor und genau dem richtigen Maß an Information meine 42000 E-Mails (eine bescheidene Schätzung) beantwortet hat. Alle verbliebenen Fehler gehen auf mein Konto.

Danke aus vielen und sehr unterschiedlichen Gründen an: Trish und Chris Bauer, Katy Caldwell, Jessica und Ryan Cox, Sarah und Alex Eckert, Wade Elliott, Ryan Enright, Mike und Paula Hawthorne, Mike Hillgamyer, Sean Kelly, Sally Kim, Sarah Knight, Yocunda Lopez, Kameron und Sean Miller, Adam Nevens, Josh Noel, Jess und Jack O'Donnell, Lauren »Fake Party We're Awesome« Oliver, Brian »Map App« Raftery, Javier Ramirez, Kevin Robinett, Julie Sabo, gg Sakey, Joe Samson, Katie Sigelman, Matt Stearns, Susan und Errol Stone, Deborah Stone, Tessa und Gary Todd, Jenny Williams, Josh Wolk, Bill und Kelly Ye, Chicago's Inner Town Pub (Home of the Christmas Morning) und die unsinkbare Courtney Maguire.

An meine wundervolle Missouri-Familie – alle Schiebers, die Welshes, die Flynns und alle dazugehörigen Familienzweige: Danke für all die Liebe und Unterstützung, für das Lachen, die Pickle Rolls, den Bourbon Slush ... einfach dafür, dass ihr Missouri, wie Nick sagen würde, für mich zu einem »magischen Ort« gemacht habt.

Ich habe ein paar unglaublich hilfreiche Kommentare von Lesern bekommen, die gleichzeitig gute Freunde sind. Marcus Sakey hat mir bei Bier und Thai Food ein paar scharfsinnige Tipps für Nick gegeben. David MacLean und Emily Stone (deareth!) waren so nett, *Gone Girl* in den Monaten vor ihrer Hochzeit zu lesen. Es scheint euch nicht im Geringsten geschadet zu haben, Leute, und es hat das Buch viel besser gemacht – danke! Nichts wird euch daran hindern, auf die Kaiman-Inseln zu reisen!

Scott Brown: Danke für alle Schreib-Retreats in den Gone-Girl-Jahren, vor allem in den Ozarks. Ich bin sehr froh, dass wir mit dem Paddelboot doch nicht gekentert sind. Danke für die unglaublich aufschlussreiche Lektüre und dafür, dass du immer im richtigen Moment auftauchst und mir hilfst, genau das zu artikulieren, was ich sagen will. Du bist ein gutes Monster und ein wunderbarer Freund.

Danke meinem Bruder, Travis Flynn, der immer da ist, um Fragen zu beantworten, wie Dinge wirklich funktionieren. Alles Liebe an Ruth Flynn, Brandon Flynn und Holly Bailey.

An meine Schwieger-Verwandtschaft Cathy und Jim Nolan, Megan, Pablo und Xavy Marroquin – und alle Nolans und

Samsons: Ich bin mir absolut bewusst, welches Glück ich hatte, in eure Familie einzuheiraten. Danke für alles. Cathy, wir wussten ja schon immer, was für ein großes Herz du hast, aber in diesem Jahr hast du das auf so vielen Ebenen unter Beweis gestellt.

An meine Eltern, Matt und Judith Flynn: Ermutigend, aufmerksam, witzig, freundlich, kreativ, unterstützend und nach über vierzig Jahren immer noch total verliebt. Wie immer kann ich euch nur ehrfürchtig anstaunen. Danke, dass ihr so gut zu mir seid und euch immer die Zeit nehmt, wildfremde Menschen zu drangsalieren, dass sie meine Bücher kaufen. Und danke, dass ihr so wundervoll mit Flynn umgeht – ich werde als Mutter schon allein dadurch besser, dass ich euch beobachte.

Und schließlich meine Jungs.

Roy: Gutes Kätzchen.

Flynn: Ich liebe dich über alles, mein Junge. Und wenn du dieses Buch hier vor dem Jahr 2024 liest, dann bist du zu jung dafür! Leg es weg und nimm dir lieber Frumble vor!

Brett: Mein Mann! Vater meines Kindes! Tanzpartner, Notfall-Grilled-Cheese-Sandwich-Macher. Ein Typ, der weiß, wie man den richtigen Wein aussucht. Ein Typ, der im Smoking großartig aussieht. Auch im Zombie-Smoking. Der Mann, der gerne lacht und glorios pfeift. Der Mann, der die Antwort parat hat. Der Mann, der mein Kind zum Lachen bringt, bis es umfällt. Der Mann, der mich zum Lachen bringt, bis ich umfalle. Der Mann, der mich lauter penetrante, unangemessene und aufdringliche Fragen stellen lässt, wie es

ist, ein Mann zu sein. Der Mann, der meinen Text gelesen und noch mal gelesen und noch mal gelesen und dann noch mal gelesen hat, und mir nicht nur gute Ratschläge gegeben, sondern sogar eine Bourbon-App beschafft hat. Du bist der Richtige, Baby. Danke, dass du mich geheiratet hast.

Zwei Worte. Immer.